

## **MENSCH SEIN – Anmerkungen zur Anthropologie**

Anthropologie ist die Lehre vom Menschen. Dabei unterscheidet man zwischen einer biologischen Anthropologie, deren Aufgabengebiet es ist, den Menschen mit den Methoden der Naturwissenschaft zu betrachten, die philosophische Anthropologie, die sich u. a. mit der Frage beschäftigt, was den Menschen etwa im Unterschied zu anderen Lebewesen (etwa Tieren) auszeichnet und die theologische Anthropologie, die das Verhältnis des Menschen zu Gott in den Blick nimmt.

Der Mensch steht, zu mindestens für diejenigen, die sich der theologischen Anthropologie verschrieben haben, immer in einem vierfachen Beziehungsgeflecht: zu sich selbst, zu den Mitmenschen (und damit auch zur Gesellschaft), zu Gott und zur Natur / Umwelt oder Schöpfung.

### **Alltagserfahrungen, Selbstbeobachtung und Wahrnehmen von Leitbildern**

#### **Ich selbst**

Vermutlich ist der Mensch das einzige Wesen, das sich seiner selbst bewusst ist und damit Identität hat und beansprucht, was sich auch mit der Selbstbezeichnung als "ich" zeigt. Mit diesem Selbstbewusstsein ist immer verbunden, dass der Menschen Selbstzweifel haben kann, aber hoffentlich stets auch mit einem hohen Maß an Selbstgewissheit und damit positivem, aber nicht übersteigertem Selbstbewusstsein, ausgestattet ist. Übersteigertes Selbstbewusstsein birgt die Gefahr der Überheblichkeit und der Geringschätzung anderer. Positives Selbstbewusstsein führt dagegen zu gelingendem Leben und dazu, dass der Menschen zwar letztlich mit sich "zufrieden" (oder besser im Frieden) ist, dennoch aber immer auch neugierig bleibt und sich in seiner Persönlichkeit weiter entwickelt.

Selbstgewissheit und Selbstzweifel entwickeln sich in Auseinandersetzung mit anderen Menschen, damit, dass das Bild von anderen in wertschätzender oder auch abschätzender Weise übersteigert oder idealisiert wird. So ist die Entwicklung des Selbstbewusstseins tatsächlich immer in Beziehung zu anderen Menschen zu verstehen.

Mit dem Gefühl von Selbstgewissheit ist die Erfahrung von Freiheit, von Selbstbestimmung, von Unabhängigkeit des Denkens, Fühlens und Handelns verbunden.

Kontingenzerfahrungen, also Zeiten der Krisen (Krankheit, Erfahrung von Leid, Erfahrung oder Erlebnis von Not, Bedrohung oder gar Tod) zeigen dem Menschen, dass er eben nicht unumschränkt frei ist, sondern begrenzt ist, von anderen Menschen abhängig ist, dass er eben nicht allein über sich und sein Schicksal verfügen kann. Bei näherer Reflexion seiner eigenen Identität und Persönlichkeit erfährt der Mensch immer auch, dass er beeinflusst ist, dass er – mit einem eher wertenden Ausdruck – gar manipulierbar ist oder gar schon manipuliert (etwa von seinem Milieu, seiner Umwelt) ist.

#### **Infragestellungen**

Identität, Selbstgewissheit und Selbstbewusstsein und damit die Vorstellung von Freiheit und Unabhängigkeit ist in den letzten Jahren massiv in Frage gestellt worden.

Die Erfahrung der Abhängigkeit von Gott (die allerdings zuweilen auch missbraucht wurde) ist dem Menschen schon lange bewusst, wurde ihm – gerade im Mittelalter - auch immer wieder deutlich gemacht. Damit wurde er nicht selten auch bewusst eingeschränkt und seiner Entwicklungsmöglichkeiten beraubt (z. B. wurde Armut als von Gott gewollt bezeichnet). Die Abhängigkeit von Gott wird in unserer Zeit allerdings immer stärker in Frage gestellt, weil der Mensch offensichtlich sich selbst genügt bzw. auch alles kann.

Dennoch gab es immer wieder Ansätze, die die Abhängigkeiten des Menschen betonten und damit seine Freiheit und seine Unbegrenztheit in Frage stellten.

Später (im 20. Jahrhundert) war es Sigmund Freud mit seinem Ansatz der Psychoanalyse, der lehrte, dass das Ich-Bewusstsein des Menschen immer von den Kräften des Unbewussten (dem "Es" bzw. der Triebhaftigkeit des Menschen) und vom "Über-Ich" (den Anforderungen der Gesellschaft, der Eltern...) geprägt und wesentlich beeinflusst ist. Der Mensch ist also, wie es Freud selbst einmal formulierte, nicht unumschränkt "Herr im eigenen Haus".

In jüngster Zeit wird immer häufiger die These vertreten, dass der Mensch letztlich nicht frei sei, sondern immer Ergebnis seiner Determination. Die Freiheit des Handelns, ja selbst die Freiheit des Denkens wird angezweifelt, weil alles auf neuronale Vernetzungen (vgl. die Erkenntnisse der Hirnforschung) basieren sollte.

### **Ich in meinen Beziehungen. - Der Mensch als ens sociale und ens individuale, also als Gemeinschaftswesen und als Einzelwesen**

Menschen stehen in vielfältigen Beziehungen. Diese sind sehr intensiv und eng oder auch weit und offen, wenngleich auch diese nicht ohne Auswirkungen auf das Individuum bestehen.

Menschen definieren sich und ihr Selbstverständnis immer auch in Auseinandersetzung mit und Abgrenzung von anderen. Enge, freundschaftliche Beziehungen geben dem Menschen Sicherheit, Geborgenheit und Vertrauen und stärken ihn in seinem Selbstbewusstsein. Dies gilt oder sollte jedenfalls für die Beziehungen zum jeweiligen Partner oder in der Familie gelten.

Dagegen gibt es aber auch die Erfahrung von Eingrenzung, von Ausgrenzung, von Ablehnung und von Fremdsein. Diese Beziehungen schränken den körperlichen und geistigen Bewegungsraum des Menschen ein, können diesen aber auch neu orientieren. Mit der Tendenz zur Globalisierung und Internationalisierung sieht sich der Einzelne immer stärker auch in der Auseinandersetzung mit anderen, mit fremden Kulturen und Lebensentwürfen, die nicht selten auch eine Anfrage an die eigene Identität bedeuten.

### **Wahrnehmen von Leitbildern, Darstellung des Menschen in den Medien**

Leitbilder hängen immer auch von gesellschaftlichen Entwicklungen ab. Dabei sind diese gesellschaftlichen Trends nie eindeutig. Man kann heute gewiss von einer Leistungsgesellschaft sprechen, andere sprechen von Spaßgesellschaft, Konsumgesellschaft oder Erlebnisgesellschaft. Dementsprechend werden auch in den Medien Menschen dargestellt. Dabei lässt sich insgesamt wohl kein eindeutiger Trend mehr feststellen. Gewiss wird in den Medien insgesamt die Besonderheit, die Individualität des Menschen betont. Der Mensch wird nicht so sehr in seinem Bezug zu den Mitmenschen, sondern auf der Suche nach Identität, nach Unverwechselbarkeit dargestellt. Dabei werden natürlich auch Vorstellungen von Schönheit, von Intelligenz, von Heldenmut und anderem mehr vermittelt. Daneben gibt es aber auch den Verlierer, den vom Schicksal Gebeutelten, den Versager als Prototypen. Auch diesem gilt die Anerkennung, gilt die mediale Aufmerksamkeit in Bezug auf dessen Individualität.

Dem Idealbild des strebsamen, flexiblen und erfolgreichen Menschen, der zudem noch glücklich ist, sich zufrieden zeigt, in Familie und Gesellschaft Verantwortung übernimmt, sich als politisch denkender Demokrat engagiert, stehen eben nicht selten diejenigen gegenüber, die das Gegenteil leben. Das "Gewöhnliche" wird dabei vielfach übersehen (vgl. dazu etwa auch so genannte Castingshows, die entweder "Superstars" in den Blick nehmen oder Menschen bloßstellen, die eben ganz weit weg sind von dem, was einen "Superstar", den es ja eigentlich niemals gibt, auszeichnet).

Im Blick auf Fernsehserien oder noch viel mehr in Anbetracht von Talkshows zeigt sich dabei eine Form von Selbstdarstellung, gepaart mit offensichtlich nicht ausrottbarem Voyeurismus, die nicht selten peinlich ist, unangenehm berührt, dabei aber auch die Forderung nach Charakterstärke nicht selten zurückstellt. Charakter, Geradlinigkeit, Ehrlichkeit, Konsequenz wird allerdings immer auch in den Medien mit Entschiedenheit eingefordert. Dies gilt vor allem auch in Bezug auf Menschen, die in der Öffentlichkeit stehen (so z. B. auch für Politiker).